

# Obwaldner Volksfreund.

## Abonnement.

(Bei allen Postbureauz.)

Jährlich (franko durch die ganze Schweiz) . . . Fr. 3. 80.  
 Halbjährlich . . . . . " 2. —  
 Bei der Expedition abgeholt jährlich . . . . . " 3. 60.  
 " " " " halbjährlich . . . . . " 1. 80.

## N<sup>o</sup> 24.

Erscheint jeden Samstag Vormittags.

## Einrückungsgebühr.

Die dreispaltige Zeile oder deren Raum . . . . . 8 Rp.  
 Bei Wiederholungen . . . . . 5 "  
 Die zweispaltige Zeile oder deren Raum . . . . . 15 "  
 Bei Wiederholung . . . . . 8 "

Sarnen, 1872.

14. Juni.

2. Jahrgang.

## ≅ Kurze Umschau.

Wenn man daheim alle Hände voll zu thun hat, und links und rechts Bescheid geben muß; so findet man nicht einmal Zeit zum Fenster hinaus zu gucken, wenn schon kleine und große Herren in Chaisen und Wagen vorbeifahren. Gerade so ging es während der Revisionsperiode dem Volksfreund, er hatte genug im eigenen Schweizerhaus zu schaffen, daß ihm weder Lust noch Zeit blieb, in Betrachtung der Außenwelt sich zu ergehen. Etwa kurze Notizen, vereinzelt Berichte flogen allerdings auch in dieser Frist vor den Augen der Leser vorüber, aber man ließ sie ziehen, und hatte die Gedanken anderstwo, und das mit Recht, denn wer für sich und die Seinen zu denken hat, kann nicht in Weltpolitik sich vertiefen. Nun aber ist „d'Wäsch“ vorüber, und bald wird auch bei mancher publizistischen Frau Base und Nachbarin, so hofft der Volksfreund, wieder bessere Laune eintreten. — Wenn nicht, so kann man warten, und unterdessen schaut man eben wieder einmal zum Fenster heraus auf die große Heerstraße des Weltmarktes und betrachtet das Treiben aller Herren Länder.

Der Leser wird die Ohren anstrengen, nun recht viel Neues zu hören nach so langer Zeit, allein seine Neugierde wird nur durch das alte Lied befriediget, oder nicht befriediget, denn der Zeitungsschreiber kann eben nur die Weltgeschichte, oder Tagesgeschichte erzählen, und nicht selbst machen, was auch wieder gut ist, denn das gäbe eine saubere Geschichte, wenn so jeder Stribent einen Tag Weltgeschichte machen könnte, ja welche ein Wirwar setzte das ab! — Doch zur Sache, wie stehts also draußen?

Schlecht, sehr schlecht, soviel ist sicher, denn der Krieg und all das Elend der letzten 10 Jahre hat die Großen und Mächtigen nicht klüger und die große Masse nicht besser gemacht, darum kocht und rumort es fort und fort im alten Europa von Sizilien, bis zum nordischen Belt, von der pyrenäischen Halbinsel bis zum fernen Ungarlande.

Beginnen wir gerade im Südwesten bei Spanien, denn dort ist der Aufruhr bereits los, und es wäre nicht das erstemal, daß der Sturm in diesem Ecken angefangen. Dermalen spielen dort noch nicht die eigentlichen Revoluzer auf dem Theater, sondern ein Kronprätendent Don Carlos und seine Anhänger kämpfen gegen den Thron des vor nicht langer Zeit improvisirten Königs Amadeus. Aber im Hintergrunde lauert eine dritte Macht und paßt auf den Augenblick, wo die beiden andern sich halbwegs aufgefressen, um dann desto sicherer zu siegen. Diese dritte ist die Republik. Nun, eine ehrliche, rechte Republik wäre den Leuten schon zu gönnen, mit den Königen und Königinnen haben sie dort schon lange viel „Amnuss“ und „Kösten“ gehabt. Der Volksfreund kennt aber die spanische Republik zu wenig, um darüber ein Urtheil abzugeben, und muß gestehen, daß er dem Ding nicht am besten traut, doch viel Gutes ist vom dormaligen Zustande auch nicht zu hoffen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird König Amadeus bald einmal heimwärts ziehen nach Italien. Ob ihm gerade sein Herr Vater Viktor Emanuel in ähnlicher Lage, als abgedankter König auf dem Wege begegne, das hängt nach Ansicht des „Volksfreund“ nur von der Zeit ab, denn nicht nur vom Sterben, auch von andern Ereignissen im menschlichen Leben gilt oft das ernste Wort: „Heute mir, morgen

Dir!“ Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen — sagt die Erfahrung; wer mit der Revolution einen Vertrag eingeht, der mag sehen, wie er wieder heraus kommt. Entweder muß er seine Kontrahentin überlisten oder überrumpeln, oder sie thut dasselbe an ihm; die Geschichte wird es beweisen. Wer zur Stunde in Spanien gesiegt, ist ein Räthsel, das schwer zu lösen ist, und die Leser haben diesfalls wenig verloren, daß ihnen die Berichte nur kurz und selten mitgetheilt wurden, denn das Wahre an derselben ist eben nur die — Lügenhaftigkeit.

Jetzt sehen wir über's Meer, nach Italien, und landen bei Rom. Diese merkwürdige, diese heilige Stadt — welche ein widersprechendes Schauspiel beut sie unserm Blicke! — Der Vatikan mit seinem herrlichen Dom und dem hochhehrwürdigen Bewohner, Pius IX., ernst, still, großartig, ja überwältigend in seinem ganzen Wesen! Diese heiligen Räume, von Andächtigen fleißig besucht! In stillem Schmerz und heiliger Andacht vor den Stufen des Allmächtigen knieet der ehrwürdige Greis, der Vater der katholischen Christenheit und fleht um Schutz für die Kirche, um Befehrung ihrer Feinde, um Kraft zum heiligen Kampfe gegen die Mächte der Finsterniß, und um ihn sammeln sich tausend und tausend getreuer Kinder und unterstützen sein Flehen.

Gestärkt kehrt der edle Dulder jedesmal zurück, bereit, dem Beispiele seines göttlichen Meisters zu folgen und gehe es auch in den Tod. Es ist uns, als hörten wir ihn sagen: „Kommt, laßt uns gehen; sehet, der mich verräth, ist nahe!“ In der That, er ist nahe. Im andern Stadtheile waltet im Quirinal die italienische Regierung, wohnt derjenige, welcher mit List und Gewalt den hl. Vater seiner Besitzungen beraubt hat, und dort schmiedet man die Pläne, wie das begonnene Werk zu Ende zu führen sei. Eine Hälfte des Parlamentes will rasch aufräumen, und mit Hrn. Nationalrath Kaiser von Solothurn einig gehend, die Klöster einfach niederreißen oder in Kasernen umwandeln, die Zinsassen aber verjagen. Die andere Hälfte sagt: „Ihr hättet schon Recht, aber auf Umwegen und mit Bedacht kommt man sicherer zum Ziele.“ Im Grundsatz also nur „ein Paß“, nur über die Mittel nicht einig. In und neben dem Parlament ist die blutrothe Revolutionspartei thätig, welche mit Papst und König Viktor Emanuel gerade in Einem aufräumen möchte, und diese Parthei hat nach menschlicher Berechnung viel Aussicht auf Erfolg, doch des Sieges wird sie sich nicht lange oder vielmehr gar nicht erfreuen, denn — daß Gott es abwende! — den Papst könnten sie allerdings mitsammt seinen Getreuen nieder machen, aber das Papstthum nicht, und ohne dies zu erringen, ist auch ihr momentaner Sieg kein Sieg, sondern eine Niederlage.

Doch hoffen wir zu Gott, daß das Schreckliche nicht geschehe und daß dem hl. Jubelgreis noch die Freude werde, den Morgengruß der Friedenssonne, welche eine bessere Zeitperiode beleuchten wird, hier zu schauen, auf daß er mit dem Hohenpriester Simeon ausrufen kann: „Nun scheide ich gern; meine Augen haben das Heil gesehen, welches aus der erduldeten Bedrängniß ist entsprossen!“ In dieser Hoffnung schließen wir, um das nächste Mal bei einem andern Fürsten uns umzusehen.

## Ein Absagebrief.

Wem es noch nicht klar genug geworden sein sollte, daß die angestrebte Bundesrevision das Grab unserer Freiheit geworden wäre, der findet hiefür einen ganz unverdächtigen Zeugen an den Grütlianern in Waadt. Diese Mitglieder des Grütlivereins, bekanntlich nichts weniger als ultramontan, fanden nämlich auf die Vorgänge am 12. Mai hin, sich veranlaßt, von ihrem Gesamtverein sich loszusagen, nicht etwa weil sie römisch gesinnt und ebenso wenig weil die neuen Bundesartikel noch zu gut waren, sondern weil sie darin offenbar eine Trennung von der alten, urschweizerischen Geschichte und ein Aufgeben ihrer wohl erworbenen Rechte erblickten. Daher folgender, merkwürdiger Absagebrief:

„Lausanne, 25. Mai 1872.

„An das Centralkomite des Grütlivereins zu Händen der Generalversammlung vom 26. und 27. Mai in Langenthal.

„Herr Präses, meine Herren!

„Unser Verein hat am 24. Mai beschloffen, daß er sich an der Versammlung des Vereins vom 26. und 27. Mai nicht vertreten lassen wolle.

„Unsere Sektion einzig ausgenommen, hat der Grütliverein am 12. Mai sich selbst in's Gesicht geschlagen, denn indem er für die Centralisation, den Unitarismus stimmte, also für die Unterdrückung der Kantone, wollte er den Untergang der Schweiz erzielen, um sie geschwächt den Fremde überliefern zu können. Er hat damit den heiligen Schwur unserer drei Helden vom Grütli verrathen, welche 1307 die Schweiz schützten wollten durch die Verbündung der Kantone. Dieser Grundsatz hat, wie ihr wißt, die Kraft und das Glück der Schweiz während fünf Jahrhunderten gesichert. Heute nun, im Jahre des Heils 1872, reißt jene Gesellschaft, welche sich nach dem Grütli nennt, diesen Grundsatz der Verbündung der Kantone nieder, obgleich er jedem wahren Schweizer unendlich theuer und von allen Nationen verehrt wird. Der Grütliverein ist, indem er das Grundprinzip unser republikanischen Institutionen verläugnet, an seiner Fahne und Verfassung meineidig geworden und will die Schweiz in den Abgrund reißen.

„In seiner Nummer vom 22. Mai sagt der „Grütliener“: „Was nun thun?“ — Wäre er bei dieser Frage geblieben, so hätten wir ihm geantwortet: Schwören wir 1872, wie es 1307 die drei Helden vom Grütli gethan, für die Vertheidigung der Eidgenossenschaft und der Kantone zu sterben!

„Euer Organ aber hat sich damit nicht begnügt. Es zieht die Mehrheit des Schweizervolkes im Kothe herum, beschimpft sie und nennt diese Mehrheit: Sonderbändler.

„Wahrhaftig der Redaktor hat den Kopf verloren und wäre wohl versorgt im Gasthof zu Goldau (?) Wisset wenn es Sonderbändler gibt, so gehören sie der Minderheit an, denn nie hat die Mehrheit einen Sonderbund gebildet.

„Wie, wollt ihr durch eure Drohungen und eure gemeinen Verläumdungen den Bürgerkrieg in der Schweiz entzünden? die französische Sektion von Lausanne ist stolz darauf, sich einig mit der Majorität des Schweizervolkes zu wissen und sie überläßt Euch alle Ver-